

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 254.

Mittwoch, 30. Oktober.

1929.

(12. Fortsetzung.)

Die Faust im Ring.

Ein Boxerroman von Kurt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Nun erschien Erna in der Tür und war sehr erstaunt.

„Ich hörte die Tür gehen und dachte, die Herren wären bereits abwesend“, sagte sie mit ihrer weichen Stimme und begann abzuräumen.

„Sie haben ja gar keine Kette gegessen.“

Er deutete auf seine Zigarre und erklärte, daß er nicht zu essen pflege, wenn er rauche.

„Männer, die Zigarren rauchen, werden von ihren Frauen betrogen, das wissen Sie doch.“

„Ich bin nicht verheiratet.“

So kamen sie ins Gespräch. Erna, die zwar keine hohe Bildung genossen hatte, aber durchaus kein dummes Mädchen war, begriff instinktiv, was hier vorging, und begann abzuwägen. Sie war fest entschlossen, für den Partei zu ergreifen, der ihr in der Zukunft mehr zu bieten habe. War Macenauer hierzu nicht in der Lage, dann würde sie ihn schon dazu bringen, mit Lebede Geschäfte zu machen; sollte er jedoch der Mann sein, den sie suchte — und sie wünschte brennend gern, endlich einmal in eine gesicherte Position durch einen wohlhabenden Mann hinaufzusteigen —, dann würde sie dringend vor jeder geschäftlichen Bindung mit Lebede abraten.

Anton half ihr das Geschirr in die Küche tragen, und als sie sich verabschieden wollte, hielt er laange ihre Hand fest und lud sie schließlich ein, mit ihm nebenan im Café noch ein Stündchen zu plaudern. — Nach einigem Zögern willigte Erna auch schließlich ein.

Gegen Abend war Lebede noch immer nicht zurück.

Erna saß mit Macenauer in dessen Wohnzimmer, rauchte eine Zigarette, die sechste bereits, wie Anton gezählt hatte, und goß jetzt einen Kognak mit einem Zug herunter. Vorher hatten beide schon Bruderschaft getrunken und dem Mädchen wurde die Zunge loder:

„Er will mit dir Geschäfte machen?“, fragte sie und wies mit dem Kopf zur Tür.

Anton nickte und reichte ihr ein neues Glas, das sie wieder rasch leerte, nachdem sie vorher ihren kleinen Finger hingehalten hatte, damit man anstoße, wie es die feinen Leute machten.

„Daß dich nicht mit ihm ein, du wärst nicht der erste, der an ihm sein Geld verliert.“

Mit dem Rücken der Hand wischte sie sich den Mund ab. — „Jedenfalls ist bei ihm nichts zu verdienen.“

„Wem sagst du das?“

„Ach, du kennst ihn nicht; er kann alles fein ausrechnen, aber nachher stimmt immer einiges nicht. Mir hat er auch allerlei vorgerechnet, und es waren lauter Löcher drin.“

Darf ich mir noch einen Kognak eingießen, ja? Du bist nett. Erwin schimpft immer; er meint, ich solle Liköre trinken, aber ich mach mir doch nichts aus Likören, ich trinke nur gern Kognak. Mit dem Hans Frank hat er auch mal ein Geschäft machen wollen, aber da ist ihm Somerset zuvorgekommen. . . .“

„Wer ist Frank?“, fragte Anton.

„Na, Frank ist Frank! Wie soll ich das erklären? Der Boxer Frank. Kennst du doch. Ein feiner Junge, früher aus besserer Familie hübscher Kerl übrigens. . .“

Ihre Lippen verzogen sich, halb anerkennend, halb bedauernd, daß Frank noch nicht beobachtet habe, wie hübsch sie sei.

Anton, der eine Weile zum Fenster hinaus gesehen hatte, hörte dann:

„Aber der Frank ist ja verliebt, na, so was hast du noch nicht gesehen. Neulich sah ich die beiden. Kennst du seine Kleine?“

Als Anton verneinen mußte:

„Ist auch nichts für dich. Etwas ganz Feines, Tochter von einem Buchhändler. Olga heißt sie, Olga Gedovius. . .“

Macenauer hörte ganz entgeistert zu.

„Wie heißt sie?“, rief er plötzlich.

Erna wollte sich totlachen.

„Mein Gott, was machst du für ein Gesicht?“

Doch er ließ sich nicht stören.

„Wie heißt sie?“

„Gedovius! Olga Gedovius. Kennst du sie denn?“

Sie machte böse Augen, das paßte ihr gerade noch, daß ihr die dazwischen kam.

„Nein“, sagte Anton langsam. „Ich will sie auch nicht kennenlernen, der Name kam mir nur bekannt vor. Gieß mir noch 'nen Kognak ein.“

Der Verleger Nikolaus Landmann war ein leidenschaftlicher Spieler, wobei der Ton mehr auf „leidenschaftlich“ zu legen ist, denn er war keineswegs gesonnen, sein Vermögen dem Spielteufel zu opfern, aber er spielte gern, nur nicht sehr hoch, und wenn er in den Klub kam, dann wußte man, daß in irgendeiner Ecke ein Pokertisch aufgemacht wurde. An einem Abend konnte Landmann beim besten Willen kein Spielchen zustande bekommen, zwei Herren hatte er zur Not aufgetrieben, aber Pöter zu dritt ist eine langweilige Angelegenheit, und Skat war ihm längst zuwider. Ein vierter Mann fand sich nicht, Landmann war recht schlechter Stimmung.

„Wenn es den Herren recht ist“, meldete sich schließlich ein Neuankommeling, „dann beteilige ich mich. Vorausgesetzt, daß nicht zu hoch gespielt wird.“

„Aber keine Spur; wir wollen uns nur die Zeit vertreiben, 50 Mark ist der Höchstsatz. Einverstanden?“

„Einverstanden!“

Man stellte sich einander vor und erfuhr, daß das neue provisorische Mitglied Anton Macenauer heiße. . . .

In dieser Nacht, die Landmann 460 Mark kostete, von denen Anton fast 200 gewann, hatte er die Bekanntschaft des Verlegers gemacht und ging nun häufiger in den Klub. Und Landmann fand Gefallen an dem bescheidenen jungen Menschen, der nie viel sprach, gut pokerte und immer bereit war, ein Partietchen zustande zu bringen.

„Ich habe eine Bitte“, sagte Anton.

„Brauchen Sie Geld?“

„Aber nein, ich habe selber genug.“

Landmann war froh, er ließ ungern Leuten etwas, die spielten; da bekam man nie etwas wieder.

„Ich habe nur gehört, daß Sie mit Herrn Gedovius bekannt sind, der zwecks Verärthkeruna seines Geschäftes

einen Kompanion sucht. Würden - Sie mich ihm eventuell empfehlen?"

"Warum nicht?"

"Und noch eine Frage: Das Geschäft ist doch gut?"

"Na und ob, eine Goldgrube ist ein Lumpenkeller dagegen."

So war Anton Macenauer in die Familie des Herrn Gedovius eingedrungen. Er kam dem Buchhändler nicht gerade ungelegen, denn der suchte schon lange nach einem Teilhaber, weil das Geschäft vergrößert werden mußte, wenn es den modernen Anforderungen gerecht werden wollte, und gleichzeitig nach einem Schwiegersohn. Konnte einer in der gleichen Person beide Poster vereinen, um so besser.

Macenauer lag nichts an geschäftlicher Betätigung, dazu war er im Grunde zu faul, auch haßte er Geschäfte, bei denen man Verträge schließen und die Bücher der Steuer vorlegen mußte. In diesem Falle aber war die Sache anders. Gedovius hatte eine Tochter, und zwar eine sehr hübsche Tochter, und wenn es ihm gelang, der Schwiegersohn des Mannes zu werden, dessentwegen er mal als einfacher Zeitungsbote hatte sein Paket fünf Treppen hoch schleppen müssen, dann konnte man für einen solchen Triumph schon ein bißchen Arbeit in Kauf nehmen.

Diesen Entschluß faßte er, als er Olga kennenlernte. Ihr Vater hatte Macenauer zum Essen gebeten. Anton, in der Absicht, einen besonders guten Eindruck zu hinterlassen, erschien in seinem besten Anzug mit Blumen, schönen roten Rosen, die ihm bereits als Junge als etwas Unerreichbares erschienen waren, wenn er sie im Schaufenster stehen sah, und hatte sein weißleidenes Tuch aus Crêpe Georgette mit Lavendel besprengt.

Olga empfing ihn, und er war wirklich überrascht, hier so ein hübsches Mädchen zu finden. Bei Tisch führte Gedovius die Unterhaltung fast ganz allein, er sprach davon, wie er als junger Mann angefangen habe, wie er sich habe abquälen müssen die ersten Jahre, bis das Geschäft besser wurde, und wie es ihm nach dem Tode seiner Frau langsam über den Kopf gewachsen war. Man hörte aus seinen Worten heraus, daß er seit Jahren darauf gewartet hatte, sich mal richtig ausdrücken zu können.

Aber die beiden jungen Leute hörten kaum zu. Anton hatte nur Augen für die Tochter, die ihm so fein und vornehm vorkam, daß er unwillkürlich an Erna denken mußte und ihm eine Gänsehaut über den Rücken lief. Olga, mit sicherem Instinkt, wußte bald, daß dieser Mann nicht nur ein Geschäftsfreund sei, mit dem sich Vater eventuell assoziieren wollte. Auch sie stellte Vergleiche an, doch die fielen nicht zugunsten des Gastes aus.

Es war noch in jener Zeit, als sie zwar von Haus keine Nachricht hatte, er aber noch allein ihr Herz ausfüllte.

Später änderte sich das.

Besonders nach jenem Nachmittag, als sie den Ausflug in seinem Mercedeswagen gemacht hatten, jenen Ausflug, von dem sie beide recht verstimmt zurückkamen. Olga fühlte sich grundlos gekränkt und war sich wirklich keiner Schuld bewußt.

Macenauer, der alle Anstrengungen machte, ihr Herz zu gewinnen, und der auch hierin die vollste Unterstützung ihres Vaters genoss, machte langsam Fortschritte, schließlich sah sie ihn ja nur von seiner besten Seite.

Er war liebenswürdig, hatte immer Zeit, rief täglich dreimal an, beschäftigte sich anscheinend Tag und Nacht mit ihrer Person, begleitete sie wie ein Hündchen überall hin, wartete geduldig vor jeder Tür, hinter der sie verschwand, brachte stets Blumen und Konfekt. Der Vater fand ihn nett und meinte, es sei Zeit, daß er im Geschäft endlich ein wenig entlastet werde.

Nun war Anton alles andere, als der Typ eines Don Juans, und so dauerte es lange, bis er die ersten Worte fand, die man wohl dahingehend deuten konnte, daß er bald zu heiraten beabsichtige und daß auch für ihn Olga ein sehr hübsches Mädchen sei. Aber nie er-

wähnte er den Namen Frank, er wollte warten, bis sie davon anfang, um dann etwas gegen ihn vorbringen zu können. Denn er fürchtete, daß, wenn er die Rede auf diesen Mann brachte, sie fragen könne, woher er ihn kenne und wisse, daß sie Beziehungen zu ihm unterhalte. Und wenn man die Absicht hat, über einen Boxer schlecht zu reden, ist es nicht gut, zugeben zu müssen, daß man selber den Boxerkreisen nicht allzufern steht.

Auf Umwegen versuchte er sein Ziel zu erreichen und lud Olga ein, mit ihm zu dem Boxabend zu gehen, auf welchem Frank mit Steffer um die Europameisterschaft zu kämpfen habe.

"Ja, gern", sagte sie so schnell und mit so leuchtenden Augen, daß er ganz überrascht war.

"Sie sehen so etwas gern, ja? Ich auch, ich werde die Karten besorgen."

"Aber ich bezahle meinen Platz selbst."

Das lehnte er ab.

"Ich freue mich, Sie einladen zu dürfen, und mache mir ein Vergnügen daraus..."

Natürlich kaufte er die teuersten Karten, die zu haben waren, zahlte 90 Mark für zwei Plätze vorn am Ring. Er war völlig beruhigt. Wenn sie diesen Frank wirklich so gut kannte, wie Erna behauptete, dann würde sie sicher von ihm Freikarten bekommen haben und sich nicht mit einem fremden Herrn dicht an den Ring setzen, wo er sie sehen konnte, wenn er vorbei kam.

Olga aber war froh, mit gutem Gewissen endlich mal sich den Mann ansehen zu können, für den sie heimlich schwärmte. Jetzt brauchte sie ihrem Vater nicht weißzumachen, sie sei zum Geburtstag einer Freundin eingeladen, sondern konnte in aller Ruhe sagen, daß Herr Macenauer sie begleite, denn das sah der Vater nicht ungern.

Am Nachmittag, als Macenauer ihr die Karten gegeben hatte, ging sie durch den Korridor, wollte sich eine Zigarette anstecken, fand keine Streichhölzer, dachte, Papa hat immer welche im Mantel, griff in die Taschen des Ulsters und fand — eine Karte zum Boxkampf! Dritte Reihe, Block A. Da saßen sie ja auch, Block A, allerdings erste Reihe, und das hätte gerade noch gefehlt, daß ihr Vater zwei Reihen hinter ihr saß. Wie kam er überhaupt als Gegner jeglichen Sports dazu, sich eine Karte zu kaufen? Oder hatte er sie geschenkt bekommen?

Sie war um einen Ausweg nicht verlegen, fuhr mit dem nächsten Autobus zur Arena, kaufte dort einen Platz im ersten Rang und steckte ihrem Vater die Karte in die Tasche. Am nächsten Morgen war sie sehr beruhigt, als sie in den Zeitungen las, daß alle Plätze ausverkauft seien.

Währenddessen hatte Herr Gedovius unten im Kontor seinem alten Prokuristen eine Boxerkarte in die Hand gedrückt.

"Also, lieber Wachtler, sehen Sie sich das mal an, da werden Sie staunen." (Fortsetzung folgt.)

Das fächerliche Schtärmchen.

Reo häärnse; was de vordje Nacht
Dr Schtorm hat fier Graggehl gemacht,
Das warke wärklich nich mähr scheene.
Mir zittern noch vor Schreck de Beene.
Grad um de Schtunde dr Geschänster
Da floss a Milchdobb von a Fänster,
Un dr Padärne dicht vorm Haus
Där risses änne Scheibe raus.
Das hat geglärt und hat geschärbelt,
Wie wenn dr Deifel danzt und wärbelt.
Frimorchens hing dn Schuster Zaube
Sei Schild bloß noch an eener Schraube,
Un dn Barwier lei Mäsingbäden
Daat in a Gartenbeete shteden.
Doch's Scheenste muß 'ch zerlekt eich saachen
(Ganz leise, sonst geht mrich an Graachen):
Dr falsche Zobb von Freilein Lohme
Där hammelt driem am Abbelboome.

Eene Boigt

Rettet den Eskimo!

Von Harry Wilkins (Milwaukee).

Aber drei Millionen Quadratkilometer groß sind die kanadischen Nordwestbezirke, und knapp 10 000 Menschen, davon rund 7000 Eskimos, bewohnen das endlose Gebiet. Hundert Polizisten sollen in diesem Lande, siebenmal so groß wie Deutschland, dem Gesetz Geltung verschaffen. Kein Wunder, daß manche strafbare Tat ungeahnt bleibt und mancher Mißstand nicht behoben werden kann.

Hierzu gehört auch der Weiberhandel des Eskimos. Die braunen, schlüßigen Mädchen sind billig bei diesem Volke, das einen bedeutenden Überschuss an Frauen kennt. Von zehn bis hundert Dollar, umgerechnet in Felle, Waffen und andere Gebrauchsgegenstände, schwankt ihr Wert. Auf die blaue Linie wird nicht viel gesehen. Im Gegenteil, eine Frau, die in schlechten Zeiten etwas zusehen kann und den Ehemann dann möglichst wenig Essen kostet, ist weit geschätzter. Doch noch wertvoller sind die Mädchen, die schon einmal mit einem Weißen verheiratet waren. Einen praktischen Nutzen von dieser „Kulturbelegung“ hat der Eskimo, der ein derartiges „höher stehendes“ Wesen zur Frau nimmt, nicht. Aber das kurze Zusammenleben mit dem beneideten Weißen verleiht dem Mädchen einen Nimbus und hebt sein Ansehen derartig, daß es nach Ansicht des Mannes mit Gegenständen im Werte von 500 Dollar nicht zu teuer bezahlt ist.

Die Eskimos, die den Handel mit dieser Menschenware betreiben, zahlen den Eltern für die Mädchen so gut wie gar nichts, weil die braven Erzeuger meistens froh sind, wenn sie einen Esser los werden. Jedem Weißen nun, der unter den Eskimos auftaucht — meistens ist er Händler und Trapper zugleich —, bietet der Mädchenverkäufer eine der gerade zur Verfügung stehenden jungen Damen an. Er will dafür gar nichts haben, tut es aus reiner Freundschaft für den Weißen. Der dankt, weil er aus seiner Heimat an schönere Mädchengesichter gewöhnt ist. Enttäuscht ziehen Eskimo und Heiratskandidatin davon. Nach einiger Zeit aber wird der Weiße der Einsamkeit überdrüssig, und er gelangt zu der Ansicht, daß die Hausarbeit eines Mannes unwürdig ist. So erhält der freundliche Brauthändler wahrscheinlich schon beim nächsten Sondernungsversuch die erwartete Antwort: „Bring sie doch einmal her.“ Das Geschäft ist bald abgeschlossen. Sechs oder gar zwölf Monate hält es der Weiße mit seiner Frau aus. Der Händler hat eine feine Nase und findet mit Sicherheit den günstigsten Augenblick, da er höflich fragen darf: „Soll ich sie nicht wieder wegbringen?“ Die Eskimomädchen weiß, daß sie dann nichts mehr im Blochhaus zu suchen hat, packt ihre wenigen Sachen und trotzelt mit ihrem Manager davon, einer neuen, diesmal wirklichen und dauerhaften Ehe mit einem Landsmann entgegen, der ihre Reize und die oberflächliche Bekanntschaft mit der Zivilisation zu schätzen weiß.

Der Eskimo, der ein derartiges, in seinen Augen höchst schätzbares Mädchen heiratet, ist sich dessen gar nicht bewußt, daß er eine große Dummheit begeht und sein Volk aufs schwerste schädigt. Die „geschiedenen Frauen“ der weißen Pelzhändler und Trapper sind nämlich für ihre neuen Männer nicht nur fast wertlos, weil sie in ihrer ersten Ehe nichts von dem gelernt haben, was eine richtige Eskimofamilienmutter können muß — Kinderwarten, Felle schaben und nähen, Fleischvorrat bereiten etc. —, sondern sie werden ihnen durch ihre Vorliebe für alle Bequemlichkeiten und allen Firlefanz, die sie beim Weißen genossen und gesehen haben, zum Verderben.

Wohl alle Polarforscher haben am eigenen Leibe die Erfahrung machen müssen, daß die besten wollenen Bekleidungsstücke längst nicht die guten Dienste verrichten wie das von einer Eskimofrau angefertigte Pelzkleid. Auch füllten sich die Eskimos früher nicht ohne Grund den Magen dreimal täglich mit rohem Fleisch und lebten in Schneehütten. Bei dieser, den polaren Verhältnissen angepaßten Lebensweise waren Krankheiten, wie Skorbut, Schwindel, Scharlach, Influenza, Masern und Mumps bei ihnen unbekannt.

Die „geschiedenen Frauen“ der Weißen wollen von der alten Lebensweise nichts mehr wissen. Sie haben die bequeme Wollkleidung kennen gelernt, das schmachhafte Konfervenfleisch genossen, sogar Seidenstrümpfe getragen. Eine unwürdige Abereinrichtung besteht in der Art der Abwaschensachen, die jeder Händler seiner ziehenden „Verlorenen“ in ihre neue Ehe mitgibt: ein paar Kunstseidenstrümpfe, eine Garnitur Unterzeug aus dem gleichen Material, ein Spitzentaschentuch und einen Büchsenöffner, den die Schöne an einer Schnur um den Hals trägt. Aber nicht die dankbare Erinnerung an geleistete Dienste veranlaßt den Händler zu solcher Großmut, sondern die Gewißheit, daß die Geschenke reiche Zinsen tragen werden. Denn die gesamte Weiblichkeit einer Eskimofamilie, die solche Wunderdinge im Besitze einer Landsmännin sieht, wünscht

ebenso glücklich zu sein, und der Handel des Weißen blüht. Wenn die Leute dann in Folge der für ihr Land ungeeigneten Lebensweise krank werden, so kann er ihnen noch dazu seine Arzneien verkaufen.

Ein anderer wesentlicher Grund für den Niedergang der Eskimos ist die Feuerwaffe. Vor Erscheinen des weißen Mannes beschränkte sich der Eingeborene darauf, mit seinen primitiven Waffen so viel Karibus zu erlegen, wie er unbedingt zum Leben und zum Kleiden benötigte. Die erleichterte Jagd mit dem Gewehr reizte ihn, das Wild massenweise zu töten und die Hunde damit zu füttern. Eine rasche und allgemeine Abwanderung des lebensnotwendigen Wildes nach Norden war die natürliche Folge dieses Schlachtens. Heute fristet der Eskimo sein Leben zum großen Teil durch die Jagd auf den Polarfuchs, dessen Fell er gegen Wollkleider, Konserven und unnötigen Firlefanz eintauscht. Doch die Jagd ist so schlecht, daß er oft hungern muß. Die Bekanntschaft mit den Annehmlichkeiten der Zivilisation hat den Eskimo derartig demoralisiert, daß er nicht den Mut findet, den verschwundenen Karibuherden zu folgen und das Leben der Väter wieder aufzunehmen. Der Weiße soll ihm helfen, ihn füttern. Einen entsetzlichen Beweis dieser Hilfslosigkeit eines einst gesunden Volkes erlebte ein kanadischer Händler in Nord-Manitoba. Von einer längeren Fahrt zurückkehrend, fand er die Leichen von 29 Eskimos um seine Hütte lauern. Er erfuhr, daß die Unglücklichen nicht den Entschluß hatten fassen können, den weichenenden Resten einer Karibuherde zu folgen, sondern krank und halbverhungert gehofft hatten, bei ihm Hilfe zu finden. Zum Teil auf Händen und Knien kriechend, hatten sie sich meilenweit zur Hütte geschleppt, nicht die Kraft gehabt, die Tür einzuschlagen, und waren verhungert und erfroren.

Noch ist es nicht zu spät, die letzten Eskimos vor dem Untergang zu bewahren. Die Dänen haben in Grönland schon vor Jahrzehnten Maßnahmen zu ihrer Erhaltung getroffen. Der weiße Händler wurde ausgewiesen und ein Handelsmonopol errichtet. Verschiedene Siedelungen sind den Europäern gänzlich verschlossen. Auf diese Weise wurde die Eskimobevölkerung Grönlands innerhalb der letzten dreißig Jahren von rund 10 000 auf 15 000 gebracht.

Auch die kanadische Regierung hat nun Schritte zur Erhaltung der letzten Eskimos auf ihrem Gebiete unternommen. Erst kürzlich wurden große Rentierherden aus Alaska eingeführt und den Eingeborenen zur Zucht und zum Erlass für das fehlende Karibufleisch geliefert. Die berittene Nordwestpolizei hat den Auftrag erhalten, große Mengen von der Regierung zur Verfügung gestellten Büffelpemmians als Notvorrat in ihren Stationen aufzustapeln. Harpunen, Netze und Angeln sind den Eskimos geliefert worden, um sie auf neue Ernährungsquellen hinzuweisen. Wenn die Regierung ferner dem dänischen Beispiel folgt, so ist Aussicht vorhanden, daß die kanadischen Eskimos vor dem Untergang gerettet werden.

Zwei Versprechen.

Skizze von Elisabeth v. Mier.

Vor Beginn der großen Hitze sagte Hortense ihrem Manne, daß sie nach Deutschland gehen werde. Sie beabsichtige, Berlin und andere Städte aufzusuchen, nebenbei ein wenig Musik zu studieren. Vor allem möchte sie Heimatluft atmen und hochgewachsene, blonde Menschen sehen, im Gegensatz zu den braunen und gelben Völkern dieser Insel.

Fred Bartling antwortete nicht. Die Zigarette, die er sich umständlich gedreht, brannte bereits, als er bemerkte: „Da fahren diese Malaien wieder den Schutt bis dicht ans Feld heran.“ Dann rief er aus dem Fenster etwas in der Sprache der Eingeborenen und wandte sich nicht wieder zu Hortense um, so daß sein Gesichtsausdruck ihr entging.

Wenige Tage danach fand Hortense eine Schiffskarte neben ihrem Frühstücksteller. Sie lautete auf den nächsten abgehenden Dampfer. Fragend sah sie auf ihren Mann: „Du hinderst mich nicht?“

„Was hätte es für einen Zweck, Hortense? Ich versprach dir, als du mir hierher folgest, dich niemals zu zwingen, viele Jahre in einem Klima auszuharren, das dir vielleicht...“

„Es ist nicht das Klima, Fred, nicht das allein...“ Am letzten Tage, den Hortense auf Java zubrachte, bat Fred Bartling: „Willst du mir eins versprechen, Hortense?“ Erstaunt das erregte Antlitz des Gatten betrachtend, nickte die Frau.

„Versprich mir, vor Beginn der Regenzeit des nächsten Jahres heimzukehren!“

Vor der Regenzeit im nächsten Jahre, das bedeutete achtzehn Monate Freiheit. Hortense frohlockte im stillen, ohne Besinnen gab sie ihrem Manne das Versprechen.

Die hutzusammengewürfelte Gesellschaft auf dem Dampfer interessierte Hortense wenig. Sie blieb für

lich, vermochte jedoch nicht die Annäherung eines jungen Gelehrten zu hindern, der sich einer Expedition in das Innere Javas angeschlossen hatte und nun nach Europa heimkehrte. Sie gefielen einander. Kein Abend verging, an dem sie nicht über die Reeling lehnten und kühlten, wie das Samtdunkel der Tropennacht an ihnen vorüberglitt, wie die Sterne in felsamer Helle glühten oder der grün-silberne Zauber des Mondscheins über den Gewässern war.

Als das Schiff das Blau des Mittelmeeres durchfurchte, sagte Rolf Wendenburg zu Hortense, daß er nicht nach Wien, sondern gleich ihr nach Deutschland gehen werde.

Dann waren sie in der alten Heimat, deutsche Laute ließen ihre Herzen höher schlagen. Alles sah sie wunderbar vertraut an, wie Dinge, die wir eine Weile vergaßen und die uns dennoch gehören. Rolf Eifer studierte Hortense Musik, besuchte Theater und Kunstsammlungen. Die übrige Zeit gehörte Rolf Wendenburg, der sie liebte. Hortense wußte es. Und einmal hatte er es ihr auch gesagt. . . In ihr aber war ein Bögern, denn fern, hinter allem, was sie hier umgab, führte Alfred Bartling, der Ingenieur auf Indiens vulkanischem Boden, seine kühnen Pläne aus.

Rolf Wendenburg ehrte die Zurückhaltung Hortenses, doch da ein Jahr seit ihrem ersten Begegnen verstrichen war, hat er: „Versprich mir, Hortense, Deutschland nicht zu verlassen, bevor du mir gesagt hast, daß du mich liebst, daß meinem Sehnen Erfüllung werden soll.“ Und Hortense gab, willenlos fast, auch diesem Manne ihr Wort.

Aber es war nun eine Qual in ihr, die täglich wuchs, ein Zwiespalt, so stark, daß ihr Wesen, ihr Tun in Unsicherheit getaucht schien.

Eines wußte Hortense: hielt sie Rolf, den sie liebte, ihr Wort, so würde sie das dem Gatten gegebene brechen, mußte es brechen, sobald sie sich Rolf in Liebe gegeben. Liebe war das Größte und Feste, das sie festhielt, die nur Pflicht noch halten ließ.

Einesmals ging Hortense von der Musikschule heim. Es dämmerte, und im Fluß spiegeln sich zahllose Lichter. Hortense schlenderte gemächlich, ein milder Tag schied von der großen Stadt. Plötzlich prasselte und rauschte es seltsam um Hortense, feucht fiel es auf Haar und Wangen — Regen strömte in grauer Flut herab. Hortense ging langsam, fast schlafwandelnd, während vor ihrem inneren Auge ein Bild entstand: ein einsam gelegenes, flach gebautes Haus auf halber Höhe des Vulkans, staubiges, verdorrtes Grün und Steine — Steine. Regenströme fluteten aus tief ziehenden Gewölben ununterbrochen, die Fenster des Hauses auf verlassener Station wie mit Tüchern verhängend.

„Die Regenzeit beginnt. Nicht sogleich, doch in kurzem.“ Die Frau sprach es leise zu sich selber. „Vor Beginn der Regenzeit, vor Beginn — versprich es mir, Hortense.“

Und weiter rauschte der Regen, grau, wie schwere Schleier, Stunde um Stunde.

Endlos, qualvoll ist die Nacht, wenn Pflicht mit Liebe streitet.

Die Gesichtszüge in fieberndem Erwarten gespannt, stand die blonde Deutsche am Bug des Dampfers, Tag für Tag. Ihr Auge brannte Indien entgegen, der Station im Gebirge, dem einsamen Manne, dem sie sagen mußte, daß sie einen andern liebte und ihm gehören wollte. Fred Bartling mußte sie frei geben. . .

Lange dauerte der Ritt zur Station, doch alles am Wege grüßte vertraut. Vorüberziehende Eingeborene verneigten sich. Hortense lachte über sich selbst, dennoch war es ihr, als käme sie heim.

Und dann sah sie Fred Bartling. Seine weiße Gestalt lief ihr entgegen, kaum berührten die Füße den Boden. „Hortense!“ gellte sein Schrei. . . „Du bist gekommen — vor der Regenzeit. . .!“ Zitternd ließ Hortense ihm ihre Hand, vor dem Leuchten seines Blickes schlug sie den ihren nieder, unter seinem Arm in Qual erschauernd.

Während sie Hand in Hand dem weißen Hause auf der Höhe zugehen, war es Hortense, als schritte sie weiter und weiter von ihrem Glück hinweg.

Und doch wußte sie: nie würde sie Fred Bartling sagen, was ihr noch kurz zuvor selbstverständlich erschien. Mann und Weib gehören zueinander, fest, unlösbar — dachte Hortense — und Pflicht ist höher als Liebe.

Welt u. Wissen

* Finden Sie, daß der Graphologe recht hatte? Er war Schriftdeuter, auf deutsch Graphologe, erprobt in tausend Schlachten (lies Handschriften). Sein Urteil war unfehlbar. Mit Sicherheit wußte er aus der Handschrift jedes Menschen dessen sämtliche Charaktereigenschaften herauszulesen. Er irrte sich nie. Deshalb war er auch

Vertrauensmann einer großen Firma. Wieder einmal hatte die Firma einen tüchtigen Vertreter gesucht und ein Inserat aufgegeben. Fast 200 hatten sich um den Posten beworben. Da es unmöglich war, diese vielen Menschen zu einer Unterredung ins Büro zu bestellen, mußte der Graphologe in Aktion treten. Mit unfehlbarer Sicherheit suchte er aus den 200 Bewerbungsschreiben drei heraus, die er auf Grund seiner Fähigkeit im Handschriftendeuten für brauchbar hielt. Und von diesen drei bezeichnete er wiederum die Bewerbung eines Mannes für besonders beachtlich, da hier die Handschrift die beste Gewähr bot, daß die Firma einen tüchtigen, gewissenhaften, fleißigen und ehrlichen Menschen einstellte. Auf diese Weise kam die Firma zu einem neuen Vertreter. Auskünfte hatte sie nicht weiter eingefordert, denn das untrügliche Urteil des Graphologen war hinreichend Gewähr. Der neue Vertreter nahm seine Arbeit auf, d. h. er ließ sich zunächst einmal einige hundert Mark Spesen als Vorschuß zahlen. Dann begann er zu arbeiten und schickte auch in überraschend kurzer Zeit eine große Anzahl von Aufträgen. Die Firma war begeistert. Ihr Haus-Graphologe hatte wirklich den „richtigen Riecher“ gehabt, denn ein Vertreter, der in solch schlechten Zeiten so viele Aufträge hereinbrachte, war unbedingt ein tüchtiger Mensch. Und es versteht sich, daß die Firma diesem tüchtigen Menschen entsprechende Vorschüsse auf die demnächst fällig werdenden Provisionen zahlte. Dann war es eine Weile still und schließlich stellte sich heraus, daß die „viele Aufträge“ fingiert waren. Der Vertreter blieb mit den erschwundenen Vorschüssen unauffindbar. Nach einiger Zeit kam man dann wieder zusammen. Die Kriminalpolizei hatte den „Vertreter“ ausfindig gemacht und dem Strafrichter vorgeführt. Das Urteil lautete auf 7 Monate Gefängnis. Bewährungsfrist wurde nicht zugestimmt mit Rücksicht auf verschiedene Vorstrafen. Denn der Mann mit der vorzüglichen Handschrift hatte eine ganze Menge auf dem Kerbholz und schon wiederholt hinter schwedischen Gardinen geessen. Aber das hatte der Graphologe nicht festgestellt. Und nun sagen Sie selbst, finden Sie, daß der Schriftdeuter recht hatte?

Kreuzworträtsel.

1	2		3	4	5		6	7
8		9				10		
	11		12		13			
14		15		16				16a
17			18				19	
		20				21		
	22				23		24	
25				26		27		28
29			30				31	

Wagerecht: 1. Amerikanischer Vorname. 3. Biblische Gestalt. 6. Französischer Artikel. 8. Abgekürzter Mädchennamen. 10. Monat. 11. Sächsischer Artikel. 13. Feuchtißigkeit. 15. Eine Beschäftigung, die Sie soeben ausführen. 17. Sehr alt. 18. Klanglicher Laut. 19. Hinweisendes Fürwort. 20. Stadt in Westfalen. 22. Zeitwort. 23. Rühmittel. 25. Wort für Handlung. 27. Deklinierter Artikel. 29. Ausruf. 30. Erholungsart. 31. Verhältniswort. Senkrecht: 1. Präposition. 2. Teil des Auges. 4. Französischer Artikel. 5. Vokal. 6. Halbwarm. 7. Tierprodukt. 9. Dichterischer Ausdruck für Adler. 10. Englische Insel. 12. Böser Geist. 13. Teil der Scheune. 14. Nicht böse. 16a. Raubfisch. 20. Wort für Born. 21. Wort für Schwur. 22. Nicht fern. 24. Konjugiertes Verb. 25. Erhöht. 26. Vertrauliche Anrede. 28. Doppelkonsonant.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 28. Wagerecht: 1. Oktober. 9. Moder. 11. Am. 13. Pa. 14. Kr. 15. Pol. 17. Bua. 18. Ara. 19. A B C. 20. G. 21. Reh. 22. El. 23. Ada. 26. Le. 27. Paula. 29. Gasolin. Senkrecht: 2. Am. 3. Tod. 4. Ode. 5. Ben. 6. Er. 7. 8. Papagei. 10. Drachen. 12. Moral. 14. Rubel. 16. 17. Bar. 23. Was. 24. Duo. 25. All. 27. Pa. 28. Ai.